

Imperium und res publica
Kommunikation und Konflikt zwischen Zentrum und
Peripherie eines entstehenden Weltreiches

MORITZ HINSCH / SIMON LENTZSCH

Der vorliegende Band geht aus einer Sektion hervor, die im September 2023 im Rahmen des 54. Deutschen Historikertages in Leipzig stattfand, der das Motto „Fragile Fakten“ hatte. Es mag verwundern, den Begriff *imperium* unter diesem Motto zu behandeln, und zwar unabhängig davon, welche Wortbedeutung man im Sinn hat. Die institutionelle Ordnung, an deren Spitze Magistrate standen, die mit militärischer Befehlsgewalt über Leben und Tod – *imperium* – ausgestattet waren, war alles andere als fragil.¹ Sie entstand in einem zähen Ringen im 5. und 4. Jahrhundert, wurde in der Folgezeit weiterentwickelt, bewährte sich im Angesicht existenzieller externer Bedrohungen im 3. Jahrhundert und überdauerte vom Ende des 2. bis zum Ende des 1. Jahrhunderts eine Reihe schwerer äußerer und innerer politischer Krisen. Ebenso stabil war *imperium* verstanden im Sinne der kollektiven Herrschaft des römischen Volkes. Selbst während der schwersten inneren Verwerfungen dehnte sich die Einflusszone römischer Macht weiter aus, und die Zahl der Provinzen wuchs. Der Grundgedanke, auf dem dieser Band aufbaut, ist demnach nicht, dass diese Stabilität nur eine Fiktion antiker oder moderner Retrospektive wäre. Vielmehr ist der gemeinsame Ausgangspunkt der folgenden Beiträge die Überlegung, dass diese strukturelle Stabilität der Institutionen systemisch auf Konfliktbereitschaft und Anfechtbarkeit in jedem Einzelfall beruhte. Der vorliegende Band stellt einige dieser ‚Einzelfälle‘ vor und setzt sie in einen strukturellen Zusammenhang. Sie sind gedacht als Beitrag zur Erforschung der politischen Kultur der römischen Republik und den Auswirkungen der seit dem späten 3. Jahrhundert beschleunigten Expansion, ein Beitrag, der am Beispiel des Um-

¹ Zum Begriff *imperium* s. Kunkel/Wittmann 1995, 22–28; Richardson 2008; Beck 2011; Vervaeke 2014; Drogula 2015; Walter 2017a, 26, 155 f. Sofern nicht anders vermerkt, sind im Folgenden alle Jahreszahlen v. Chr.

gangs mit der Feldherrngewalt den konfliktaffinen und populären Charakter dieser Kultur besonders herausstellt.

Die politische Kultur steht seit gut dreißig Jahren im Mittelpunkt der Forschung zur römischen Republik. Wie schon in der älteren Forschung ging und geht es dabei auch immer um die Frage, wie Macht innerhalb einer von ihren Bürgern selbst regierten städtischen Gesellschaft gewonnen und verteilt wurde. Was die Erforschung der politischen Kultur auszeichnet, ist das Insistieren auf der Wichtigkeit der Ausdrucksform. Nicht allein formelle Rechte, materieller Besitz, dauerhafte soziale Treuebeziehungen oder physische Gewalt bestimmten, wer Einfluss auf die Geschehnisse der *res publica* nehmen konnte, sondern auch die virtuose Beherrschung einer bestimmten politischen ‚Sprache‘, die von der Momentaufnahme der öffentlich gehaltenen Rede oder des vollzogenen Rituals bis zur bildlich und architektonisch verstetigten Erinnerung reichte. Reichtum und Unterstützer waren unverzichtbare Voraussetzungen für die Erringung politischer Prominenz; aber wirksam wurden sie nur, wenn sie formgerecht eingesetzt wurden und die Bühne für diesen Einsatz war primär die städtische Öffentlichkeit.² Dies gilt auch unter Berücksichtigung des Umstands, dass bereits im Laufe des 2. Jahrhunderts zunehmend ‚parallele Öffentlichkeiten‘ jenseits der Hauptstadt an Relevanz gewannen, insbesondere in den Heerlagern, wie Marian Helm in seinem Beitrag zu diesem Band zeigt. Die Spannungen, die im Zentrum aufgrund der Informations- und Machtasymmetrie zwischen Zentrum und Peripherie entstanden, und der Umgang mit der kommunikativen Lücke sind dementsprechend, wie weiter unten erläutert wird, wesentliche Themen dieses Bandes.

In einem Forschungsüberblick zur politischen Kultur der römischen Republik hat Karl-Joachim Hölkeskamp jüngst aktuelle Trends und Desiderata zusammengefasst. Ein Fokus der Forschung der letzten Jahre lag zum einen auf den Medien und Räumen, derer sich die ritualisierte Kommunikation zwischen senatorischer Oberschicht und Volk bediente.³ Ein besonderes Desiderat ist laut Hölkeskamp wiederum die Ergänzung der traditionellen Top-Down-Sicht, die die Weltsicht und Handlungsstrategien der senatorischen Oberschicht rekonstruiert, um eine Bottom-Up-Sicht, die dasselbe für die *plebs* leistet.⁴ Der Grund für das hartnäckige Fortbestehen dieses Desiderats ist bekannt: die Quellenlage. Das Gros unserer Schriftquellen – Geschichtsschreibung, Dichtung, Briefe usw. – wurde von Mitgliedern der Oberschicht für Mitglieder der Oberschicht geschrieben. Selbst Medien, die ein größeres Publikum erreichen sollten – Bauwerke, Inschriften und Münzprägungen –, waren überwiegend von Ange-

2 Für jüngere Forschungsüberblicke s. Meier 2015; Hölkeskamp 2019; 2023 und 2025. Vgl. auch Haake/Harders 2017; Arena/Prag 2022, sowie die Einführungen in die politische Ordnung der Republik von Mouritsen 2017 und Walter 2017a. Vgl. ferner die instruktiven Hinweise in verschiedenen Überblickswerken zur Geschichte der römischen Republik, etwa Sommer 2013, 211–247 und Blösel 2015, 61–65.

3 Hölkeskamp 2019, 8–17; vgl. Walter 2004; Russell 2016; Gargola 2017.

4 Hölkeskamp 2019, 13 f.

hörigen der Nobilität finanziert und in Auftrag gegeben und privilegierten insofern ihre Darstellungsabsichten. Ein eindrückliches Beispiel untersucht in diesem Band Jan-Markus Kötter in einem eigenen Beitrag. Ergänzen ließe sich Hölkeskamps Bestandsaufnahme noch um den Hinweis auf die ungleiche chronologische Verteilung der Forschung zur politischen Kultur, deren Schwerpunkt auf der späten Republik liegt. Auch das ist bekanntermaßen der Quellenlage geschuldet, die für die letzten zwei Generationen der Republik ein viel höher auflösendes Bild erlaubt als die fragmentarische oder retrospektive Überlieferung zu den vorangegangenen Jahrhunderten.

Gerade in jüngster Zeit ist die Epoche der mittleren Republik – konventionell verstanden als Zeitraum vom Beginn des Ersten Punischen Kriegs im Jahr 264 bis zur Gracchenkrise im Jahr 133 – allerdings wieder vermehrt in den Fokus geraten. Zwei jüngst erschienene Sammelbände widmen sich dem politischen Geschehen (im weiteren Sinne) in der Zeit zwischen dem Ende des zweiten römisch-karthagischen Krieges im Jahr 201 und dem Volkstribunat des Ti. Sempronius Gracchus im Jahre 133.⁵ Beide Bände bestimmen diese Epoche als eine Zeit des Übergangs, als eine Zeit des ‚Nicht-Mehrs‘ und ‚Noch-Nicht‘. Es sei dahingestellt, dass sich aus der historischen Rückschau jeder vergangene Zeitabschnitt als Transit zwischen davor und danach darstellen lässt. Entscheidend ist, dass die in den beiden Bänden versammelten Fallstudien verdeutlichen, dass bereits die glorreichen Jahrzehnte der rapiden Expansion Roms vor dem Epochenjahr 133 von Konflikten und Kontingenz geprägt waren. Diese Perspektive ist wiederum nicht völlig neu: Bereits Appian entwarf ein Narrativ, in dem die Ursachen der gesellschaftlichen Verwerfungen der Bürgerkriegszeit als indirekte Folge der Expansion der mittleren Republik gedeutet wurden.⁶ Selbst Polybios, der in seinem Werk vor allem die Gründe für die Überlegenheit von Roms politischer Ordnung (*politeia*) erklärt, lässt in einigen Passagen erkennen, dass er die Stabilität dieser Ordnung vom Niedergang bedroht sieht.⁷ Gleichwohl wurde die Dynamik militärischer, ökonomischer, politischer und sozialer Entwicklungen und Brüche in der mittleren Republik bisweilen unterschätzt, was dann zu Vorstellungen einer ‚klassischen Republik‘ der Vor-Bürgerkriegszeit führen kann, die ein letztlich unangemessenes Bild dieser

5 Balbo/Santangelo 2023 und Degelmann/Kötter 2024. Bernard/Mignone/Padilla Peralta 2023 sprechen zwar ebenfalls von „middle republic“, orientieren sich dabei allerdings an der archäologischen Chronologie, welche die Epoche bereits um 200 enden lässt. Zu den verschiedenen Möglichkeiten, die Zeit der Republik zu periodisieren, s. Flower 2010.

6 App. civ. 1,7,26–8,34.

7 Siehe etwa Pol. 2,21,7–8. In der Forschung wurde wiederholt vermutet, dass es sich hierbei um einen späteren Einschub gehandelt haben könnte, den Polybios angesichts der Erfahrungen der Volkstribunate der Gracchen, die er noch miterlebte, in sein Werk eingearbeitet hat. Siehe hierzu bereits Walbank 1957, 296 f. und vgl. Dreyer 2011, 66 f. sowie Lentzsch 2024, 135 (mit weiterer Literatur). Zum Blick des Polybios auf die römische politische Ordnung siehe zuletzt mit weiteren Hinweisen die Beiträge in Scherr/Gronau/Saracino 2022. Zu weiteren Überlegungen zu Diagnosen der Störung der politischen Ordnung bei römischen Zeitgenossen des 2. Jahrhunderts Walter 2004, 319–329.

Epoche evoziert, das stark auf idealisierenden Zuschreibungen von Autoren der späten Republik und frühen Kaiserzeit basiert.⁸ Die in einer Reihe von jüngeren Studien angestoßene Entwicklung hin zu einer dynamischeren Sicht der mittleren Republik ist deswegen nicht zuletzt Konsequenz der Umsetzung einer quellenkritischen Dekonstruktion – in diesem Band vertreten von Simon Lentzsch – von jenem Bild einer ‚klassischen‘ Republik, das der spätrepublikanische und frühkaiserzeitliche Geschichtsdiskurs als Gegenbild zu den Verwerfungen der Bürgerkriegszeit entwarf.⁹

Die Beiträge dieses Bandes stoßen in das gleiche Horn. Entsprechend der oben skizzierten Desiderata setzen sie drei Schwerpunkte.

Erstens, Konflikt. Im Ergebnis lässt sich die politische Kultur während der mittleren Republik auf die bekannte Formel Konsens und Konkurrenz bringen.¹⁰ Im Prozess allerdings war das, was schlussendlich in Konsens und Konkurrenz mündete, häufig Konflikt.¹¹ Feinde wurden verächtlich gemacht, denunziert, angeklagt, eingekerkert, es kam auch zu körperlicher Gewalt bis hin zum Tod. Es ging um Fragen der Ehre und des Vorrangs, aber auch um Geld. Die heftigen politischen Auseinandersetzungen um die Gewährung von Triumphen in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts sind für diese Tendenz nur das am besten dokumentierte und untersuchte Beispiel.¹² In diesem Band widmen sich die Beiträge von Angela Ganter und Moritz Hinsch der Frage, inwiefern sich der römische Diskurs zum Umgang mit (vermeintlichen) Siegern in der Bühnenfigur des *miles gloriosus* spiegelte. Aber Triumphe waren nicht der einzige Anlass für schwere Konflikte. Bekannt ist etwa auch die Episode des Zensors Q. Fulvius Flaccus, der 174 den Tempel der Juno Lacinia in Kroton abdecken ließ, um mit den marmornen Dachziegeln den von ihm selbst gestifteten Tempel für Fortuna Equestris in Rom zu decken, den er als Feldherr in Spanien zu errichten gelobt hatte. Über diesen Frevel, der die Göttin und die Bundesgenossen gleichermaßen entehrte, empörte man sich im Senat mit großer Heftigkeit und zwang Fulvius Flaccus schlussendlich per Abstimmung, die Ziegel zu restituieren und ein Sühneopfer darzubringen.¹³

8 Zur Geschichtskultur der römischen Republik und frühen Kaiserzeit, in der solche Geschichtsbilder entstanden, s. (mit weiteren Hinweisen) nach wie vor die Pionierstudien von Walter 2004 und Gowing 2005.

9 Hierzu etwa Flower 2010, 21. Diese Beobachtungen sind indes nicht gänzlich neu. Wenig „glücklich“ mit dem Begriff einer ‚klassischen Republik‘ zeigt sich bereits Kienast 1957, 104; vgl. auch Lipold 1963, 69, 71. Ein dynamischeres Bild der politischen Geschichte und Kultur Roms im 3. und 2. Jahrhundert als es die Bezeichnung einer ‚klassischen Republik‘ evozieren kann, rekonstruieren etwa Bleckmann 2002 (mit Blick auf die Nobilität im Ersten Punischen Krieg) und Beck 2005 (zu Karrieremustern innerhalb der Nobilität). Die dynamische Wechselwirkung von Expansion in Italien und politischen Entwicklungen im Inneren schon im 4. Jahrhundert arbeitet bereits Hölkeskamp 2011 heraus. Siehe hierzu auch die jüngere Studie von Helm 2022.

10 So auch der Titel des Beitrages Hölkeskamp 2017.

11 S. auch die Bemerkungen von Linke 2018 zur Republik als „unruhige Gesellschaft“.

12 Vgl. dazu Itgenshorst 2005; Beard 2007; Pittenger 2008; Lundgreen 2011, 199–253.

13 Liv. 42,3; dazu jetzt ausführlich Flaig 2024.

Noch sehr viel wüster wurden die Konflikte im Fall des Legaten Q. Pleminius ausgetragen. Pleminius war 204 Kommandant der römischen Garnison, die P. Cornelius Scipio, der spätere Africanus, nach der Rückeroberung in die süditalische Stadt Locri gelegt hatte. Dort trieben Pleminius und seine Soldaten ihr Unwesen, wie Volk und Senat erfuhren, als eine Gesandtschaft von zehn Locrern als Bittflehende in Trauergewändern in Rom erschien.¹⁴ Der Bericht, den sie vor dem Senat abgaben, ist von Livius als regelrechte Moritat gestaltet. Die Soldaten hätten schlimmer als die Karthager gemordet, geraubt und vergewaltigt; das ruchloseste Verbrechen aber sei die Plünderung des Tempelschatzes der Proserpina gewesen. Auch gegenseitig fielen sich die Römer an, wobei ein Teil der Garnison es mit Pleminius, der andere mit mehreren Militärtribunen gehalten habe. Der Konflikt eskalierte: Pleminius ließ die Tribunen mit Ruten auspeitschen; die revanchierten sich: Sie griffen Pleminius auf und verprügelten und verstümmelten ihn schwer. Nun ließ Pleminius wiederum die Militärtribunen ergreifen, in Ketten legen und wie Sklaven unter Foltern hinrichten.¹⁵ Natürlich habe man sich zuerst an den Oberbefehlshaber Scipio gewendet, erklärten die Gesandten aus Locri auf Nachfrage, aber der sei wohl zu sehr mit dem Aufbruch nach Afrika beschäftigt gewesen.¹⁶ Der Senat diskutierte heftig über die Angelegenheit, wobei neben Pleminius auch das Betragen von dessen Vorgesetztem und Beschützer Scipio zum Gegenstand der Debatte wurde. Während Scipio jedoch bei den anschließenden Maßnahmen, die der Senat anordnete, mit einer Inspektion seiner Truppen in Sizilien davonkam, wurde Pleminius nach Rom gebracht und in den Kerker geworfen, wo er laut Livius starb, bevor der Prozess gegen ihn abgeschlossen war. Livius schließt die Episode mit dem Hinweis ab, laut einem Überlieferungsstrang habe Pleminius sogar beabsichtigt, bei Scipios Votivspielen des Jahres 194 mit Hilfe von Komplizen die Stadt in Brand zu setzen, um dann aus dem Kerker entkommen zu können.¹⁷

Die Geschichte ist abenteuerlich und enthält dramatische und rhetorische Ausschmückungen, die Zweifel an der Historizität von Livius' Version wecken.¹⁸ Von der Idee, Pleminius habe die ganze Stadt niederbrennen wollen, distanziert sich Livius sogar selbst.¹⁹ Für den Punkt, um den es hier geht, kommt es allerdings weder auf diesen Teil der Geschichte noch auf die Details des Berichts der locrischen Gesandten an. Entscheidend ist, dass hier Konflikte auf zwei Ebenen innerhalb der römischen Oberschicht offengelegt werden: auf der niederen Ebene der Offiziere, die sich im Feldlager

14 Liv. 29,16,4–7.

15 Liv. 29,16,4–18,20.

16 Liv. 29,19,1–2.

17 Liv. 29,19,3–22,10. Andere Autoren bieten im Detail abweichende Versionen des Schicksals des Pleminius, was als Hinweis darauf gewertet werden kann, wie sehr sie diese Episode beschäftigte. S. hierzu Köster 2014.

18 Man vgl. Livius' Bericht über die Bacchanalien 186, die zuletzt Blank 2024, 218–354 eingehend analysiert und kontextualisiert hat.

19 Liv. 29,22,10.

regelrecht bekriegten, und auf der oberen Ebene der Senatoren, die im Senat für und wider Scipio und seine Leute Partei ergriffen. Die Härte, mit der die Konflikte im Jahr 204 ausgetragen wurden, war sicher ungewöhnlich, ihre Gegenstände waren es nicht. Es ging um die Verteilung von Beute, Befehlsgewalt und der Ehre des Oberkommandos, sowie, wenn etwas schiefging, Verantwortung für die nötige Sühne. Die Konflikte waren, mit anderen Worten, strukturell bedingt, keine Betriebsunfälle. Das zeigt auch die Reaktion des Senats. Der reaktive Umgang bei der Verfolgung von Regelverstößen suggeriert, dass dem Senat als Verkörperung der Spitze der römischen Oberschicht womöglich an einer Beseitigung des Konfliktpotenzials durch präventive Maßnahmen gar nicht gelegen war, sofern es ihm überhaupt bewusst war – und, falls es das war, er zu strukturellen Veränderungen überhaupt in der Lage gewesen wäre.²⁰

Dieser Punkt führt zur in der Forschung seit geraumer Zeit diskutierten Grundsatfrage nach der „politischen Kapazität“ der Institutionen und ihren strukturellen Bedingungen – und damit der einzelnen Akteure – innerhalb der politischen Ordnung der Republik insgesamt. Daran knüpft sich wiederum die Frage, inwieweit bestimmte Probleme der bestehenden Ordnung überhaupt „politisierbar“ waren. So ginge es also etwa darum, zu fragen, inwieweit es möglich, ja überhaupt denkbar war, eine engmaschige Kontrolle und Organisation der Amtsführung der obersten Magistrate zu entwickeln und durchzuführen.²¹ Eine grundlegende Organisation des Handelns und der Kompetenzen der militärischen Befehlshaber der Republik, die weit entfernt von der Hauptstadt im gesamten Mittelmeerraum agierten, war damit jedoch nicht verbunden und wurde, soweit erkennbar, gar nicht angestrebt. Ansätze zur Kontrolle wurden erst spät entwickelt, wie etwa die zahlreichen Prozesse gegen ehemalige Magistrate zeigen, deren Zahl allerdings erst nach dem Ende des Beobachtungszeitraums des vorliegenden Bandes stärker zunahm.²²

20 Zu Reaktionen im Senat bzw. innerhalb der Nobilität auf Regelverstöße sowie auch auf Misserfolge einzelner Magistrate, die das Potential hatten, ein negatives Licht auf die gesamte Führungsklasse zu werfen s. etwa Rosenstein 1990; Kirov 2010; Lundgreen 2011; Rich 2012; Clark 2014.

21 Zum Begriff der „politischen Kapazität“ in Hinsicht auf die politische Ordnung der römischen Republik s. Meier 2017, *31, *53–57; Hölkeskamp 2010, 39–41; Walter 2017a, 228 f.; und vgl. in Hinsicht auf die „policy-Kapazität“ innerhalb der Republik im 2. Jahrhundert auch Walter 2017a, 86–88, dort (88) pointiert: „Es zeigte sich eine längerfristig gefährliche Diskrepanz: auf der einen Seite der enorme Ehrgeiz der Nobiles und Aufsteiger sowie der Druck, unbedingt Karriere zu machen und sich vor den Konkurrenten und den eigenen Vorfahren auszuzeichnen, auf der anderen Seite der äußerst geringe Spielraum, um größere Themen auf die Tagesordnung zu setzen und Projekte anzustoßen, die Prominenz und dauerhaften Einfluss ermöglicht hätten.“ Dass eine engere Kontrolle von militärischen Befehlshabern auch unter vormodernen Bedingungen durchaus möglich war, lässt sich etwa an deren Einhegung durch Volksversammlungen und entsprechend beauftragte ‚Aufseher‘ in anderen – jeweils wiederum sehr unterschiedlichen – Gemeinwesen wie Athen (Schulz/Walter 2022, I 139), Karthago (Ameling 1993, 115–117) oder Sparta (vgl. Schulz/Walter 2022, I, 113 f.) erkennen.

22 S. bes. Clark 2014, 186 f., 190 f. und zu den politischen Prozessen vgl. auch die Übersicht bei Alexander 1990.

In jedem Fall lässt sich konstatieren, dass seitens des Senats keine engmaschige Kontrolle der Feldherren durch kleinteilige Vorschriften stattfand.²³ Ob dies intendiert war oder nicht – im Ergebnis scheint dies den Ehrgeiz der Befehlshaber dazu angespornt zu haben, römische Herrschaftsinteressen auch unter Missachtung gängiger Handlungsnormen zu verfolgen, wenn sich der jeweilige Magistrat hiervon einen konkreteren (materiellen oder politischen) Ertrag versprach. Gleichzeitig eröffnete dieser Modus der Kontrolle dem Senat die Möglichkeit, sich unter Berufung auf allgemeinere Prinzipien von einem solchen Verhalten zu distanzieren oder es sogar zu sanktionieren, wenn es opportun erschien.²⁴ Die Bereitschaft zu Risiko und Transgression, die ein Kennzeichen römischer Kultur vom einfachen Soldaten bis zum Oberbefehlshaber war und zwangsläufig immer wieder zu Konflikten führen musste, konnte strukturell gesehen eine durchaus stabilisierende Funktion entfalten.²⁵

Zweitens, Rom als Teil einer vernetzten Welt. Die zunehmende Distanz von Zentrum und Peripherie hatte nicht nur wirtschaftliche und kulturelle Rückwirkungen, sondern beeinflusste auch die gängigen Strategien der Inszenierung von *imperium* und der Anfechtung dieser Inszenierung.²⁶ Auch als Rom zum Zentrum eines Weltreichs wurde, blieb seine politische Ordnung die eines Stadtstaates. Das galt nicht nur für die politischen Verfahren im klassischen Sinne, sondern auch für die Medien der politischen Kommunikation. Politik wurde in der mittleren Republik vor allem von Anwesenden betrieben, bei Senatsdebatten und Volksversammlungen sowie auf den Straßen und Plätzen der Stadt. Mitentscheiden konnte, wer vor Ort war. Dementsprechend war der Stadtraum der privilegierte Ort für die Inszenierung und Erinnerung von *imperium*, obwohl die Römer und Bundesgenossen, die diese römische Herrschaft erkämpften und verkörperten, der Mehrzahl nach vermutlich bereits im 3. Jahrhundert nicht mehr in Rom oder seiner näheren Umgebung wohnten.²⁷ In Rom waren die Bühnen, auf denen man Reden hielt, hier waren die Straßen, auf denen man in Leichenzügen an die Verdienste der Vorfahren erinnerte, hier standen die Tempel und Ehrenmonumente, die an die Siege römischer Feldherren erinnerten, und hier wurden, in Senat und Volksversammlung, Beschlüsse über Krieg und Frieden, über die Annahme oder Ablehnung von Gesetzesinitiativen und auch Urteile in Gerichtspro-

23 Zur Frage der Ausführung der Befehlsgewalt und der damit verbundenen relativen Autonomie magistratischer Entscheidungen, die ja teilweise sehr weitreichende Folgen haben konnten, s. Eckstein 1987; Drogula 2015.

24 Zum Unterschied zwischen Regel und Prinzip s. Lundgreen 2011, 42–50.

25 Zum Risiko-Verhalten verschiedener Akteure innerhalb der politischen Kultur der Republik s. Walter 2017a, 219; 2017b; van Ross 2019.

26 Zu den verschiedenen Auswirkungen der beschleunigten Expansion seit dem späten 3. Jahrhundert, die bereits Polybios beschreibt (u. a. Pol. 1,1,5–2,8), auf Rom und Italien sowie die politische Ordnung der Republik s. (jeweils mit unterschiedlichen Schwerpunkten und weiteren Hinweisen) Gruen 1992; Jehne 1999; Rosenstein 2004; Ferrary 2014; Kay 2014; Blösel 2015, 140–149.

27 Dies legt bereits die Anlage der *coloniae* nahe, in denen römische Bürger bereits seit der frühen Republik in verschiedenen Teilen der italischen Halbinsel angesiedelt worden waren.

zessen gefasst.²⁸ Die räumliche Dichte der öffentlichen und sakralen Bauwerke allein in Rom führt der Beitrag von Dominik Maschek in diesem Band eindrücklich vor Augen (s. insbesondere Appendix 1). Zugleich schoben sich die Orte, über die entschieden wurde und an denen diese Siege errungen wurden, immer weiter von Rom weg. Der Krieg gegen Hannibal und Karthago führte römische Heere nach Spanien und Nordafrika im Westen des Mittelmeeres; bereits in den Dreißigerjahren des 3. Jahrhunderts hatten römische Truppen in Illyrien gekämpft. Die Kriege des 2. Jahrhunderts gegen die makedonischen Könige Philipp V., Antiochos III. und Perseus sowie gegen verschiedene griechische Staaten führten die Armeen Roms über die Adria und die Ägäis bis nach Kleinasien. Diese Räume unterstanden nun faktisch dem *imperium* des römischen Volkes, aber die Entstehung eines römischen Imperiums war selbst 133 noch in den Anfängen begriffen, wenn man darunter ein Mindestmaß an Institutionalisierung der Oberherrschaft verstehen will.²⁹ Vor allem war das langsam entstehende Imperium nachrichtentechnisch relativ schlecht durchdrungen, gemessen selbst an den Maßstäben vormoderner Reiche. Ein organisierter bürokratischer Verwaltungsapparat existierte nicht, ebenso wenig ein Netzwerk lokaler Beamter oder ein mit dem *cursus publicus* der Kaiserzeit vergleichbares Botenwesen.

Welche Informationen über weit entfernte Regionen und Städte in Rom, dort, wo die Entscheidungen fielen, von denen Wohl und Wehe von immer mehr Menschen rund um das Mittelmeer abhingen, tatsächlich verfügbar waren, ist vor diesem Hintergrund nicht leicht zu sagen. Mitunter scheint es selbst in Mittelitalien vom Zufall oder von lokaler Eigeninitiative abhängig gewesen zu sein, ob der Senat von einer Problemlage erfuhr und darauf reagierte.³⁰ Das war nicht unbedingt eine Folge von Inkompetenz. Senat und städtische *plebs* interessierten sich für Wahlen und Debatten im Zentrum Roms, nicht für Lebensverhältnisse von Bundesgenossen und Unterworfenen an der (aus ihrer Sicht) Peripherie.³¹

Fulvius Flaccus wurde lediglich jene gesteigerte Sichtbarkeit marmorner Dachziegel zum Verhängnis, die ihn dazu bewegt hatte, den Frevel an Juno Lacinia überhaupt zu begehen. In einer Stadt, gebaut aus Tuff und Tonziegeln, waren sie ein unübersehbarer Beweis für den Frevel, der an der Peripherie begangen worden war. Im Normalfall waren Volk und Senat bei ihren Entscheidungen aber darauf angewiesen, dass Informanten aus eigenem Interesse Nachrichten von der Peripherie ins Zentrum brachten. Über die Berichte der Feldherren, die auf einen Triumph hofften, sind wir dank Livius

28 Zur Stadt als Bühne der Politik unter Anwesenden nun umfassend Hölkeskamp 2023; zur politischen Dimension der stadtrömischen Architektur s. Davies 2017; vgl. Hölcher 1978 und Albers 2013.

29 Vgl. zum Prozess im 2. Jahrhundert jetzt Zanin 2024.

30 S. die eindrückliche Fallstudie von Pfeilschifter 2006; vgl. auch die Beispiele bei Pina Polo 2006, 194 mit Anm. 92.

31 Umgekehrt werden die Bewohner dieser Peripherie oftmals zufrieden damit gewesen sein, von direkter Einmischung Roms in ihre lokalen Angelegenheiten unbehelligt zu bleiben.

am besten informiert; aber Catos Äußerungen über die eigene vorbildliche Amtsführung lassen erkennen, dass jeder Magistrat in eigener Sache glänzende Tatenberichte nach Rom mitbrachte. Hinzu kamen römische Gesandte, die seit dem 4. Jahrhundert zu unverzichtbaren Experten der Fremde wurden.³² Die Berichterstatter konnten aber auch Gesandtschaften unterworfenen oder befreundeter Gemeinwesen sein, die Roms Eingreifen erbat oder sich über das rücksichtslose Vorgehen ihrer Amtsinhaber beklagten.³³ So war es im Fall der Locrer 204. Erst ihr erschütternder Bericht veranlasste den Senat, eine Untersuchungskommission zu entsenden, um direkte Informationen darüber zu gewinnen, was genau der von Scipio eingesetzte Pleminius in Unteritalien eigentlich trieb. Auch bei der Entscheidung über die Gewährung von Triumphzügen bildeten nicht die Reden von Gesandtschaften, sondern die Aussagen anderer Feldzugsteilnehmer ein Gegengewicht zur Selbstdarstellung des Imperiumsträgers. Der berühmte Fall des umstrittenen Triumphs für Aemilius Paullus 167, den Hinsch in diesem Band diskutiert, zeigt, dass die Gegendarstellung ebenso parteiisch war, wie die Selbstdarstellung. Es gab keine Informationsgewinnung jenseits partikularer Interessen. Der Senat löste dieses Problem, ohne die angestammten Grundlagen seiner kollektiven Herrschaft zu gefährden, indem er den Konflikt dieser Partikularinteressen schlichtweg für eigene Zwecke domestizierte.

Konfrontiert mit einer Informationsasymmetrie zu Ungunsten des Zentrums, setzten die Entscheider in Rom also als Gegengewicht auf ein anderes Merkmal der mediterranen Welt ihrer Zeit, nämlich das Fehlen eines Deutungsmonopols. Die Mittelmeerwelt des 3. und 2. Jahrhunderts war für vormoderne Verhältnisse hochgradig vernetzt. Nicht nur Offiziere und Gesandte bereisten sie, sondern auch einfache Bürger, die meisten als Soldaten, nicht wenige aber auch als Händler, Seeleute oder Pilger sowie als Anteilseigner oder Mitarbeiter der Zusammenschlüsse von *publicani*, der Staatsauftragsnehmer.³⁴ Das erleichterte es dem Senat, Informationen zu den Berichten der Magistrate zu erhalten, die selbst keine absolute Deutungshoheit hatten. Die meisten Stadtrömer werden zwar selbst nur selten aus der Stadt gekommen sein; aber überall in der Stadt konnte man leicht auf Mitbürger treffen, die weiter in der Welt herumgekommen waren. Ein römischer Senator mag eine etwaige mangelnde Weltgewandtheit ärmerer Mitbürger belächelt haben. Aber er musste gleichwohl ihr

32 Clemente 1976.

33 Zu dem weiten Themenfeld, das sich hinter den Berichten solcher und anderer diplomatischer Kontakte eröffnet und auch den Informationsfluss zwischen Rom und den in Italien und darüber hinaus von Rom (direkt und indirekt) dominierten Gebieten umfasst, s. nach wie vor die klassische Studie Badian 1958, sowie unter den neueren Publikationen u. a. Schulz 1997; Jehne/Pfeilschifter 2006; Jehne/Pina Polo 2015; Padilla Peralta/Bernard 2022. Eine gute Ausgangsbasis zur weiteren Erforschung dieser Beziehungen bildet die regelmäßig aktualisierte Online-Datenbank *Amici Populi Romani* (<https://www.altaycoskun.com/apr/>; zuletzt eingesehen am 12.02.2026).

34 Zur Mobilität zur Zeit der mittleren Republik s. Erdkamp 2008 und Isayev 2017. Zu den *publicani* s. Badian 1977; Walter 2017a, 153.

Weltwissen berücksichtigen, wenn er sein *imperium* oder das Imperium als Ganzes in Szene setzte.³⁵ Nicht nur Standesgenossen konnten die Fakten einer Inszenierung in Frage stellen. Auch das stadtrömische Volk konnte sie anfechten, sei es in der Volksversammlung, auf der Straße oder im Theater.

Das bringt uns zum dritten Schwerpunkt des Bandes, der Rolle des Volkes. Auch jene Bürger, die nicht auf der Rednerbühne oder dem Feldherrnwagen standen, nahmen aktiv am politischen Geschehen teil und waren nicht bloß Schaulustige. In der Öffentlichkeit der Stadt formierten sich Meinungen nicht allein über Massenmedien oder Texte. Sie formierten sich über das Gespräch auf der Straße, beim gemeinsamen Festmahl und beim Zusammentreffen der Bürger bei öffentlichen Veranstaltungen. Dazu gehörten Volksversammlungen und Gerichtsverhandlungen ebenso wie Opferrituale und Theateraufführungen.³⁶ Über die Verbrechen des Pleminius in Locri wurde zwar im Senat verhandelt, aber Livius betont, dass die öffentliche Meinung die Dringlichkeit bedingte, mit der die Sache diskutiert wurde. Das Auftreten der Gesandten in Trauerkleidung in der Stadt verfehlte seine Wirkung nicht: Die Bevölkerung war erschüttert vom ihnen zugefügten Unrecht und pochte auf die Bestrafung des Missetäters. Im Fall des Fulvius Flaccus wurde der Senat zum Handeln genötigt, weil sein Tempelraub zum Stadtgespräch geworden war. Wenn die Informationen von der Peripherie, über die der Senat verfügte, sehr lückenhaft waren, wie oben behauptet wurde, dann sollte man nicht davon ausgehen, dass weniger einflussreiche Römer vollständiger im Bild waren. Unvollständigkeit bedeutet jedoch, wie bereits erwähnt, nicht völlige Uninformiertheit, geschweige denn das Fehlen einer eigenen Meinung. Unterfüttert wurde die ablaufende Meinungsbildung der *plebs* von den eigenen Eindrücken aus der Fremde oder von den Nachrichten, die Händler, Verwandte, Gastfreunde oder Kriegsheimkehrer mitbrachten. Das ist das Bild, das die Komödie als zeitgenössische Quelle der Informationsflüsse ihrer Zeit zeichnet, und es gibt, bei allen methodischen Einschränkungen, keinen Grund, das Bild in Gänze zu verwerfen.³⁷

Die Bürger Roms waren nicht nur Richter über Inszenierungen von *imperium*, sie waren zugleich Mitaufführende dieser Inszenierungen. Sie fochten die Kriege selbst aus, über die sie abstimmten. Sie stimmten ab über die Vergabe eines Triumphs und marschierten als Soldaten im Triumphzug mit. Wenn sich römische Feldherren oder Magistrate mit dem Bau von Tempeln und anderen Bauwerken verewigten, dann wa-

35 Der bekannteste erhaltene Versuch einer solchen Beeinflussung in Textform stammt aus der späten Republik und liegt im Bericht Caesars über seinen *Gallischen Krieg* vor. Weitere Kreise wurden indes unzweifelhaft durch andere Medien besser erreicht.

36 Am besten untersucht sind die Räume und Rituale der öffentlichen Meinungsbildung und -artikulation bisher für die späte Republik; vgl. Nicolet 1976, 482–512; Flaig 2004; Tiersch 2009; Russell 2016; Rosillo López 2017.

37 Zur Kenntnis der Mittelmeerwelt, die Plautus beim Publikum voraussetzt, s. Isayev 2017, 191–228 und Dufallo 2021, 30–52; zu Verwendung von Plautus als historischer Quelle s. zuletzt Hinsch 2024.